

■ **Fiktion? Real? Egal! Das österreichische Filmfestival Viennale. Von Sabine Fuchs**

Die Unterscheidung zwischen Spielfilmen und Dokumentationen sei obsolet geworden, so die Macherinnen und Macher im Vorfeld der Viennale, die am Donnerstag zu Ende gegangen ist. Spielfilm- und Dokumentarfilme wurden erstmals gemeinsam unter dem Label »Feature« präsentiert.

Die Entscheidung ist in mehrfacher Hinsicht problematisch. Richtig ist zwar: Eine theoretische Definition des Dokumentarischen ist schwierig, es gibt Filme, die sich nicht so eindeutig zuordnen lassen. Jean-Luc Godard beispielsweise spielt häufig mit den Grenzen der Genres. Essayfilme sind per definitionem ein hohes Maß an Subjektivität eingeschrieben.

Das hätte Anlass geboten, die Grauzonen und Grenzbereiche zu thematisieren – etwa in einer eigenen Reihe oder in Diskussionsveranstaltungen. Die Einheitskategorie »Feature« hingegen erklärt nichts und ist auch politisch fragwürdig. Denn: Was genau wird hier für obsolet erklärt? Der Spielfilm sicher nicht – der ist etabliert und steht unter keinerlei Rechtfertigungszwang. Die eigenständigen Möglichkeiten und Leistungen dokumentarischer Zugänge hingegen werden unsichtbar gemacht.

So werden auch Rechercheleistungen entwertet. Es macht eben einen Unterschied, ob man über den historischen Mord an einem Gewerkschaftsführer einen Spielfilm dreht, oder ob man akribisch die Zusammenhänge



zwischen dem Mord im Jahr 1917, den unangreifbaren kapitalistischen Strukturen in den USA und heutiger Umweltzerstörung nachzeichnet, wie es Travis Wilkerson in dem 2002 bei der Viennale gezeigten »An Injury to One« gemacht hat.

Die Vermeidung jeder Zuordnung auch im Programmheft zeigt an manchen Stellen fast absurde Züge. So hat Steve Lovridges Film über die Politaktivistin und HipHop-Ikone M.I.A. (Fotos) eine eigene Homepage: [miadocumentary.com](http://miadocumentary.com) – im Programmheft der Viennale ist jeder Hinweis auf »Documentary«

gestrichen. Damit übergehen die Verantwortlichen nicht nur die Filmemacherinnen und -macher, sie erheben sich auch über ihr Publikum – man selbst weiß zwar, um was für Filme es sich handelt, teilt es aber nicht mit.

Das Vorgehen der Viennale erinnert ein bisschen daran, wie konservative Männer begründen, Sprache nicht zu ändern: Die Frauen wären natürlich mitgemeint. Ja, der Dokumentarfilm ist unter dem Begriff Feature mitgemeint, aber ein Festival, das sich nicht mehr selbst zu einer Programmschiene »Dokumentarfilm« verpflichtet, macht die-

sen prekär und lässt zu, dass er grundsätzlich in Frage gestellt werden kann. Das gilt um so mehr in einer politischen Situation, in der neoliberaler Sparzwang und ideologischer Druck von rechts allen Kultureinrichtungen zusetzt.

Die neue Leitung der Viennale nimmt billigend in Kauf, dass die Existenz von etwas nicht nur künstlerisch, sondern auch politisch Wichtigem einfach aus dem Blick gerät. Man kann nur hoffen, dass die erst im Januar zur künstlerischen Leiterin bestellte Eva Sangiorgi diese Entscheidung bis zum nächsten Jahr noch einmal überdenkt.

# Verweigerung dem Weltlauf

Als wir die Berliner Philharmonie verlassen, blicken wir uns unsicher an: Haben wir das gerade wirklich erlebt? Der Abend begann im nahen Tiergarten. Bei einer vogelkundlichen Exkursion des Naturschutzbunds NABU hörten wir die ihr Territorium lauthals verteidigenden Rotkehlchen, die monotonen Rufe der Drosseln und dank eines Detektors sogar die Jagdrufe der Zwergfledermäuse.

»Der Mensch und sein Lebensraum« ist das Saisonthema des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin (RSB), und Mahlers »Lied von der Erde« stand im Mittelpunkt des Eröffnungskonzerts am 14. Oktober. RSB-Chefdirigent Vladimir Jurowski wies im Vorfeld darauf hin, dass für Mahler die Schönheit der Natur noch ewig währt, heute sei das fraglicher denn je. Doch schon Adorno wies in seinem großen Mahler-Aufsatz in den frühen 60er Jahren darauf hin, dass die »Natur, Gegenbild menschlicher Gewaltherrschaft, selber deformiert ist, solange Mangel und Gewalt ihr angetan werden«. Was wollte man da heute konstatieren?

Mahler hat seine radikale Lied-Sinfonie 1907/08 in einer Zeit größter Krisen geschrieben: Seine Tochter war im fünften Lebensjahr gestorben, Ärzte diagnostizierten ihm einen beidseitigen Herzklappenfehler, er drohte seine Frau an Walter Gropius zu verlieren, ihren Geliebten und zukünftigen Eheemann, und nicht zuletzt sah sich Mahler als Direktor der Wiener Hofoper ständig

## Mahlers »Lied von der Erde« in der Interpretation des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlins. Von Berthold Seliger

antisemitisch geprägten Konflikten und Intrigen ausgesetzt, die ihn schließlich zur Demission trieben: »Ich gehe, weil ich das Gesindel nicht mehr aushalten kann«, schrieb er in einem Brief im Juni 1907. »Das Lied von der Erde« ist, wie Steffen Georgi im vorzüglichen Programmheft anmerkt, wie seine Sinfonien Nr. 9 und 10 das »Werk eines Todgeweihten, ein einziges großes Abschiednehmen: von der Kunst, von der Natur, vom Leben«.

Die ersten Sätze ziehen vorbei, sehr gut musiziert: Das »Trinklied vom Jammern der Erde« lässt das Orchester in allen Farben schillern. »Dunkel ist das Leben, dunkel ist der Tod.« Dem Tenor Robert Dean Smith gelingt es hier nicht so recht, sich gegenüber dem Orchester stimmlich durchzusetzen; um so leuchtender dann seine Interpretationen des dritten und fünften Liedes – nach der sommerlichen Idylle in »Von der Jugend« scheint in »Der Trunkene im Frühling« Mahlers geradezu sarkastischer Witz hervor: »Wenn nur ein Traum das Leben ist, warum dann Mühl' und Plag?«

»Keck« lautet Mahlers Regieanweisung dazu, doch diese Keckheit täuscht wie die gesamte Anlage der fünf ersten Lieder (vom Jammern auf Erden über Herbst, Jugend und Schönheit im Sommer bis zum Trinklied auf den Früh-

ling) – Hegel sprach von »verkehrten Weltlauf«, der dem Bewusstsein ein »Entgegengesetztes und Leeres« sei. Das Subjekt ist laut Adorno »eingespannt in den Weltlauf, ohne ihn von sich aus verändern zu können« – Mahler allerdings verweigert sich dem, und durch das in etlichen Modifikationen vorkommende Motiv a-g-e, also die melodische Folge von Sekunde und Terz, sogar dem Lauf abendländischer Harmoniegesetze. Das sind mehr als nur Verfremdungseffekte, das ist Verweigerung.

Jurowski, sein aufs äußerste gespanntes RSB und die fabelhafte Altistin Sarah Connolly zelebrieren den »Abschied«, das grandiose Finale, in einer seltenen Radikalität. »So nackt und schutzlos lag die Einsamkeit eines Menschen noch nie da«, meinte der Kulturwissenschaftler Jens Malte Fischer. Man begreift, dass die einzelnen Stimmen und Instrumentengruppen des Orchesters absichtsvoll nebeneinander spielen, Akkorde zersetzen sich in Stimmen, die Bässe (Bassklarinetten, Kontrafagott und Kontrabässe, unterstützt immer wieder von dunklen Trommeln) hüllen die Altstimme »in einen Kokon aus Schönheit und Schmerz« (Georgi). Mahler komponierte in diesem Satz keinen »Breitwand-sound«, sondern extreme Kargheit, eine klangliche Mondlandschaft. Die Singstimme wird nur noch von einem Pedalton der Kontrabässe begleitet, die Flöten spielen einen Doppelschlag, und es war in der Berliner Philharmonie noch nie so kalt wie bei den ersten Takten dieses Abschieds: »Ich spüre eines feinen Winds Wehn / Hinter den dunklen Fichten!« Selbst »die Vögel hocken still in ihren Zweigen«, »die Welt schläft ein ...« Wir

halten den Atem an und erleben neue Töne, von Jurowski und dem RSB intensiv moduliert, die Oboe greift den um sich selbst kreisenden Doppelschlag auf, ein Tamtam ist mit seinem »Grabgeläut« zu hören, ein Trauermarsch taucht aus dem Nichts auf, ein Cellosolo verläuft sich in den Kontrabass-Terzen, und am Ende des Werks löst sich alles in einen dissonanten Akkord – nein, eben nicht »auf«, vielmehr »blauen allüberall und ewig licht die Fernen!« Mehr scheint sinfonisch nicht sagbar, wir stehen hier an der Stufe zur Zwölftonmusik, ahnen bereits Schönbergs »luft von anderem planeten«.

Adorno hat einen seiner schönsten Sätze über Mahlers »Lied von der Erde« geschrieben: Er spricht davon, »dass in der Jugend unendlich vieles als Versprechen des Lebens, als antizipiertes Glück wahrgenommen wird, wovon dann der Alternde, durch die Erinnerung hindurch, erkennt, dass in Wahrheit die Augenblicke solchen Versprechens das Leben selber gewesen sind«.

Mahler fragte seinen Freund (und späteren Uraufführungsdirigenten dieses Werks) Bruno Walter zu dem »Abschied«: »Was glauben Sie? Ist das überhaupt zum Aushalten? Werden sich die Menschen nicht danach umbringen?« Ja, diese Musik ist, jedenfalls wenn sie so interpretiert wird wie in dieser Sternstunde in der Philharmonie, schier nicht auszuhalten. Aber es ist ein Glück, dies erleben zu dürfen, und gibt Kraft zum Weiterleben – und Mut, dem Weltlauf kämpfend sich zu verweigern.

■ Konzertmitschnitt heute, 20.05 Uhr, MDR Kultur  
 ■ Programmheft: [kurzlink.de/ErdeRSB](http://kurzlink.de/ErdeRSB)

## Walking Dead

Die jüngsten Wahlen in den USA müssen uns zu denken geben. Ein toter Republikaner hat bei den Regionalwahlen in Nevada in seinem Bezirk deutlich gewonnen. Bei Dennis Hof handelt es sich um einen Zuhälter mit engen Kontakten in die Pornobranche (in diesem Punkt ähnelt er seinem Parteikumpel und US-Präsidenten Donald Trump). Mit seinem Triumph haben die Republikaner in der wichtigen Wählergruppe der »Walking Dead« endgültig Fuß gefasst. Nach Meinung unabhängiger Wahlbeobachter wird »Pimp« Hof sein Mandat aus persönlichen Gründen wahrscheinlich nicht antreten.

Wie verzweifelt und gespalten muss ein Land sein, das es sich genötigt sieht, auf tote Republikaner zurückzugreifen? Mancher könnte sich im Grab umdrehen.

Wenn man bedenkt, dass US-amerikanische Entwicklungen mit etwa zehnjähriger Verspätung in Deutschland greifen, kann uns 2028 einiges blühen. Angesichts der gegenwärtigen Umfragewerte der »Volksparteien« und des angekündigten Rücktritts von Kanzlerin Angela Merkel könnten Parteistrategen auf den Gedanken kommen, Helmut Kohl und andere Untote wieder zum Leben zu erwecken. Der erste (Friedrich Merz) ist schon unterwegs. **Dusan Deak**

## Gebt ihm die Museen!

Chris Dercon, geschiedener Intendant der Berliner Volksbühne, wird neuer Präsident der französischen Vereinigung der Nationalmuseen. Der 60jährige wird das Amt am 1. Januar übernehmen, wie das französische Kulturministerium am Donnerstag mit dem Hinweis bestätigte, Dercon mache sich seit 30 Jahren um Museen und deren Entwicklung verdient. Von der Spitze der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz war der Belgier im April nur wenige Monate nach seinem Amtsantritt zurückgetreten. Die Réunion des musées nationaux (RMN) ist eine Einrichtung des öffentlichen Rechts und vereint die bedeutendsten staatlichen Museen Frankreichs wie den Louvre, das Picasso-Museum und das Grand Palais. Die RMN organisiert unter anderem Ausstellungen in den Museen und erwirbt neue Werke für die Sammlungen.

(dpa/W)

## Rrrumms!

Vor dem Brandburger Tor soll es heute mächtig rumrumpeln. »Um circa 14 Uhr wollen wir die Mauer der sozialen Kälte einreißen«, teilen die Veranstalter der Kundgebung »Aufstehen für eine neue soziale Demokratie« vom »Aufstehen-Team Berlin« vorab mit. »PS: Die Uhrzeit haben wir uns leider nicht aussuchen können.«

(W)

„ Am Ende löst sich alles in einen dissonanten Akkord – nein, eben nicht »auf«, vielmehr »blauen allüberall und ewig licht die Fernen!«